

Malachit und Amphisbaena

Die Gefahr, dass man den Verstand verliert, ist nicht gering. In diesen Zeiten. Jetzt, da Lola alles verloren hat, ist zumindest mir, wenn ich es richtig verstehe, noch der Verstand geblieben. Immerhin. Wenn mir auch die Vorstellung, Lola nach all der Zeit wiederzusehen – und das nicht in einem Monat, in einem Jahr, nein: heute! – ebendiesen Verstand raubt. Sie soll zuletzt – wie ich gerade durch einen Anruf ihres Vaters erfuhr, der mich nicht wenig überraschte – weder ein noch aus gewusst haben. Lola sei, so drückte er sich aus, in einer biographischen und mentalen Sackgasse, aus der sie nicht herauskommen, ebenso wenig es sich einrichten könne, wie der berühmte Jean de la Balue in seinem Käfig, in dem er sich weder aufrecht hinstellen konnte noch sich der Länge nach ausstrecken.

Als Kinder haben wir – Lola und ich – oft in den Stollen gespielt, in diesem Labyrinth, das, wie ich jetzt erst mit einigem Schrecken begreife, für unsere weiteren Leben bestimmend war, uns sogar beherrschte, in mehrerlei Hinsicht, vor allem aber, da es uns eine erste Idee davon gab, was alles ist, das man nicht sieht. Mehr noch: da es uns den Wahn vor Augen führte, erkenntlich machte und uns gleichzeitig darin verstrickte, vielleicht hoffnungslos. Das Labyrinth, oder zumindest die Suche danach, hat sich, so muss ich jetzt denken, seit wir es ein für alle Mal verlassen mussten, in unserer beider Leben fortgesetzt ohne Unterbrechung. Und doch – in ihrem und meinem – auf völlig verschiedenen Wegen. Dort unten, im Bau, wie wir es schlicht nannten, in den endlosen, kalten Gängen, in dem von irgendeinem berechnenden Geist streng in Rastern angelegten, kilometerlangen System der Stollen, die zu betreten selbstverständlich verboten war, mehr als das, strengstens und unter Androhung schlimmster Strafen von Schildern ebenso wie von unseren Eltern untersagt, dort unten wurden wir, so begreife ich gerade, betört, eingefangen, behext von einer leerlaufenden, hinterhältigen und alles verschlingenden Sehnsucht. Ich lernte damals, und das ist nicht wenig, mit der Angst umzugehen, mit der blanken Angst, denn steigt man, und sei es auch zu zweit und bereits zum dutzendsten Mal, vom Waldboden hinab, durch den überwachsenen Lüftungsschacht in diese fremde und modrige Tiefe, in der man – insbesondere als Kind – nichts als Ungeheuer, Räuber, Mörder und Ungeziefer zu finden fürchtet, und klettert man weiter, in völliger Finsternis, hindurch durch kaum hüftbreite Spalten und Löcher – von wem auch immer gesprengt oder geschlagen –, die in einer wohl zur Sperre errichteten Wand klaffen, so kriegt man es doch mit der Angst zu tun.

So wie heute, so wie gestern, so wie ich es natürlich jeden Tag noch mit der Angst zu tun kriege, was sonst, wenngleich ich mich in ganz anderen Bereichen bewege.

Eigentlich, genau genommen, bewege ich mich kaum noch. Die Maschine läuft ja von selbst. Ich verrichte nur meine mir so wichtige, wenn auch schlichte Arbeit, öffne die verschweißten Taschen, entnehme die Scheine, schlichte sie auf das Fließband, das sie in die Maschine trägt, öffne die verschweißten Taschen, entnehme die Scheine, schlichte sie auf das Fließband, das sie in die Maschine trägt, öffne die verschweißten Taschen. Es bleibt Zeit für das Denken. Und es beschwichtigt die Angst. Die Angst wovor? Vor dem, was ist? Nein. Vor dem, was kommt.

Lola. Ich werde nach Dienstschluss, pünktlich um fünf Uhr, nachdem die Maschine zum Stillstand gekommen ist, die Container abgeholt sind, die Protokolle kontrolliert und unterzeichnet, die mühsamen Leibesvisitationen hinter mich gebracht sind und die Kollegen verabschiedet, auf direktem Weg, mit dem Taxi wohl, um Zeit zu sparen, zu dir kommen. Zu dir. Ich werde alle nötigen Formalitäten erledigen, um Eintritt zu erhalten, um dich sehen zu dürfen, werde im Flur warten, wenn ich aufgerufen werde, eintreten in das Zimmer, in dem du sitzen wirst. Oder stehen? Oder liegen? Ich werde mir nichts anmerken lassen, das Zittern unterdrücken, dich in den Arm nehmen. Wenn ich denn darf.

Das ganze System der Stollen, der gesamte, von innen her wie von Termiten ausgehöhlte, leere Berg, hätte jederzeit in sich zusammenstürzen können, und alles, was er verbarg – Lola und mich eingeschlossen – unter sich begraben. Manchmal ertappe ich mich bei dem Gedanken, es wäre so vielleicht besser gewesen. Und tatsächlich, als wir einmal, mit Schaufeln und Hacken ausgestattet, einen verschütteten Gang freizulegen versuchten, da wir dahinter nichts als das Rätselhafteste und Wertvollste vermuteten, begann, begleitet von einem dunklen Hallen und Beben, ein Teilstück der Stollenwölbung nur wenige Meter von uns entfernt einzustürzen, sodass wir, laufend, schreiend, den fallenden Brocken gerade noch entkamen. Wieder über der Erde fielen wir uns in die Arme, lachten dabei und weinten. Genauer: Lola lachte, aus Freude, der Gefahr ein Schnippchen geschlagen zu haben. Ich weinte, nicht aus Schrecken oder aus Angst, vielmehr aus Glück, Lola für einen flüchtigen Moment so nah zu sein.

Lola. Du warst größer als ich, sommersprossig, schön (ja, du wurdest für mich zum bestimmenden Maß, um diese Idee „Schönheit“ überhaupt zu begreifen), mit unruhigen, dringlichen Augen, die, wie mir manchmal vorkam, unter Tage im Dunkeln leuchteten, als seist du eine Katze. Ich habe dir – als Kind – meine Liebe nie gestanden.

Warum uns niemand je davon erzählte, weiß ich nicht. Aus bloßer Feigheit wohl und aus der alten, nichtsdestoweniger fatalen Annahme, eine verschwiegene Vergangenheit würde sich in die Zukunft hinein verdünnen und irgendwann verschwunden sein. Jedenfalls erfuhren wir erst viel später, als junge Erwachsene, was es mit den Stollen auf sich hatte, in welchen dunklen Bereich wir also spielend unsere Füße gesetzt hatten, wenngleich wir es bereits geahnt haben mussten. Vom Frühjahr 1944 bis zum April 1945, in nur elf Monaten, wurde, unter dem Decknamen „Malachit“, unter Aufsicht der SS und unter grausamsten Bedingungen, das unterirdische, über zwölf Kilometer lange und 57 000 Quadratmeter große Höhlensystem errichtet von tausenden, namenlosen Häftlingen des Arbeitslagers Langenstein-Zwieberge, einer Außenstelle des KZs Buchenwald. 750 000 Kubikmeter Gestein wurden mit den einfachsten Mitteln aus dem Felsen gebrochen und mit bloßer Menschenkraft nach draußen transportiert. Es sollte eine unterirdische, somit von den alliierten Luftangriffen geschützte Rüstungsfabrik werden, unter die Erde gesetzt, um damit andere unter die Erde zu setzen, um Waffen darin zu bauen und Flugzeugteile. Zwei auseinanderliegende Ziele waren vom NS-Kommando ausgegeben worden: „1. die Untertunnelung des Harzsteingebirges; ein Produktionsziel. 2. das Einsperren und sukzessive Beiseiteschaffen des Arbeitskraftmaterials, gestellt vom Stammlager Buchenwald; ein Vernichtungsziel.“ Die beschwingte Formel hieß: „Jeder Meter Stollen = ein Toter!“

Jahre hörte ich nichts von dir, Lola. Und dann dieser rätselhafte Brief:

„Mein lieber Finn. Angenommen, es gäbe etwas, das nichts bedeutet. Angenommen, es gäbe etwas, das tatsächlich keinerlei Sinn hat, nichts erzählt, keine Geschichten in sich birgt, das im innersten, bodenlosen Grund leer ist, sodass es alles bedeuten könnte. Angenommen, dieses Nichts würde tatsächlich beginnen, alles zu bedeuten. Es würde sich ausbreiten und sämtliche Bereiche, Gegenden, Geschichten dieser Welt durchdringen. Auch mich, auch dich, auch meinen Verstand. Was dann? Deine Lola.“

Was wir in den Stollen fanden, übertraf unser Vorstellungsvermögen. Nicht, weil es sich um einen Schatz handelte, denn Schätze unter der Erde zu finden, das konnte sich jeder mit

Leichtigkeit vorstellen. Vielmehr, weil es sich um *keinen* Schatz handelte. Weil die Zeit, in der Schätze existierten, ein für alle Mal der Vergangenheit angehörte. Wir fanden also keine geraubten NS-Schätze, die nach 1945 in den Stollen vermutet und erfolglos gesucht wurden. Wir fanden auch nichts von den 5500 Tonnen an Waffen und Munition, welche die Nationale Volksarmee der DDR in den 70er- und 80er-Jahren in den Stollen, die nun Komplexlager 12 hießen, zum Teil hermetisch abgeriegelt und strahlensicher lagerten, um für einen dritten Weltkrieg, ja, für einen Atomkrieg gerüstet zu sein. Nichts dergleichen.

»Machst du es noch immer?« fragte Lola, als ich sie das letzte Mal sah, vor Jahren, beim Spazieren auf den Thekenbergen. Sie fragte mich, ohne mich anzusehen, abgewandt, in ihrer ganzen Körperlichkeit durch und durch auf Distanz bedacht, abweisend, wie sie da ging, eher auf Bäume oder in eine unbestimmte Ferne starrte, als mir in die Augen zu blicken.

»Was? Was mache ich noch immer?«

»Geld vernichten.« antwortete sie.

»Warum klingt es so vorwurfsvoll, wenn du das sagst?«

Lola schaute auf, in den bewölkten Himmel, fokussierte, schien mit ihren Blicken etwas zu verfolgen, bis in die Baumkronen.

»Und was machst du sonst?« fragte sie.

»Wie?«

»Hast du eine Frau?« Lola sah mir in die Augen, plötzlich. Ein durchdringender, offener, verletzlicher Blick.

»Nein!« sagte ich, zu hastig, zu laut, zu erschrocken. »Ich lese Zeitschriften, sehe fern, ich denke nach. Das ist alles.«

Lola wandte sich ab, schwieg.

In gewisser Weise ergriffen Lola und ich sehr verwandte Berufe. Warum erkenne ich das erst jetzt? Fließbandarbeiter wurde ich. Sie ging an die Börse. Ich wusste sehr früh, was ich tun wollte, nach allem, was geschehen war, und setzte es gegen jeden Widerstand durch. Lola, die bereits einige Zeit vor mir, wie sie sagte, ins Geschäftsleben eingestiegen war, nannte mein Vorhaben einen archaischen, dummen Reflex. Sie fühlte sich brüskiert, missverstand es als pädagogisch herablassenden Kommentar auf ihr Leben. Tatsächlich aber ist es mir eine Notwendigkeit, die ich selbst kaum begreife, die mir aber ein Maß an Befriedigung verschafft wie sonst kaum etwas. Die Maschine beruhigt mich. Sie gehört zu den fortschrittlichsten ihrer Art. Ihre Vernichtung ist rationell, wirtschaftlich, sicher, irreversibel. Sie zerhackt, zerreißt,

schreddert. Sie bläst, saugt, befördert, paketierte. Und das vollautomatisch. Lläuft sie auf Touren, vernichtet sie bis zu anderthalb Tonnen in der Stunde. 150 Millionen Euro.

Vor der psychiatrischen Klinik steht Lolas Vater und raucht. Beinahe hätte ich ihn nicht erkannt. Ein dürres, ergrautes Männlein, ein Schatten früherer Tage, blass und wie im Begriff, zu verschwinden. Er saugt an seiner Zigarette, als würde er ohne Rauch ersticken. Ich begrüße ihn und er erschrickt, lässt die Zigarette fallen, drückt sie nervös mit der Schuhsohle aus. Ohne ein Wort zu sagen, schaut er mich an, zuckt mit den Schultern, als läge darin die lakonische Zusammenfassung der vergangenen Jahre.

»Wie geht es ihr?« frage ich, und es folgt nur dieselbe Geste.

Ich erzähle ihm – da ich sonst nichts zu sagen habe – von den Stollen, von diesen lange zurückliegenden Tagen und davon, dass ich glaube, dass in Malachit der Keim lag, der Lolas Leben ebenso wie meines bis heute anleitet. Er nun blickt auf und beginnt zu sprechen.

Er lese viel, seit er in Pension sei, so beginnt er, er lese viel, Geschichtliches vor allem, er wisse auch nicht warum und weshalb, er habe eben nichts Besseres zu tun. Er lese viel, auch über Malachit, vor allem über diese ganze, furchtbare Zeit, und er sei zur Überzeugung gekommen, dass nicht nur die Geschichte der Stollen, sondern die des gesamten Dritten Reiches, dass diese Geschichte nicht bloß eine des politischen Größenwahns sei, der Machtgier, der Selbstzerfleischung eines Kontinents, sondern eine Geschichte des Geldes, ein Kalkül, ja, eine Formel.

»Wie würde diese lauten?« frage ich, unruhig, da ich kaum fähig bin zuzuhören, endlich, nach all den Jahren, zu Lola will. Zu Lola. Ob sie sich wohl die Haare geschnitten hat? Doch er fährt, ohne mich auch nur zu hören, fort. Dieser nationalsozialistische Staat habe, so sagt Lolas Vater, während er sich eine neue Zigarette anzündet, mathematische Gründe gehabt zu expandieren, zu erobern, auszuplündern, zu vernichten. Er sei eine rechnende Raubmaschine gewesen, ein alles verschlingender, monetärer Moloch, der auf einen massenpsychologischen Schockzustand gefolgt sei, auf die Demütigung der Hyperinflation, in der das, was früher eine Mark war, mit einem Mal zehntausend Mark waren, hunderttausend, eine Million, eine Milliarde, eine Billion, in der nicht nur äußerlich alles in Schwanken geriet, nichts mehr sicher war, nichts eine Stunde am selben Fleck blieb, sondern auch im Innern alles Nichts und nichtig wurde, wertlos, da sich der Mensch stets so schlecht fühle wie sein Geld. Eine Raubmaschine, die auf schwarze Freitage und Dienstage gefolgt sei, auf Arbeitslosigkeit und Massenelend, die nicht nur, berechnend darauf aus gewesen sei, diese kollektive Demütigung

des Geldes zu rächen, zu vergelten, die vielmehr darauf aus gewesen sei, den Staatsbankrott, der von Anfang an gedroht habe, zu kaschieren und zu verleugnen. Ja, Hitlers schwarze Magie, so fährt Lolas Vater atemlos fort, die die Arbeitslosigkeit der Massen innerhalb von nur zwei Jahren zum Verschwinden gebracht, und, wie nebenher, eine gewaltige Aufrüstung vorangetrieben habe, sei finanziert worden durch exorbitante Schulden, die die Reichseinnahmen um ein Zehnfaches überstiegen, durch ein durch wahnwitzige Wechselkredite gut kaschiertes gewaltiges Loch in der Staatskasse, diese Magie sei also nichts weiter gewesen als ein erlogenes Strohflecken. Worauf er hinauswolle, sei, so Lolas Vater, der sich eine neue Zigarette anzündet, dass, als diese Kredite nun fällig wurden, 1939, die Insolvenz des Reiches also unmittelbar bevorstanden hätte, nicht nur alle jüdischen Vermögen, nein, keineswegs enteignet, vielmehr in Staatsanleihen umgewidmet worden seien, sodass man nur habe sichergehen müssen – man stelle sich diese perfide Grausamkeit vor! –, dass bei Fälligkeit in ferner Zukunft niemand mehr existierte, der das Geld zurückfordern könnte, kein jüdischer Gläubiger mehr, kein Erbe mehr, dass also nicht nur die jüdische Bevölkerung ihres Geldes wegen ausgerottet worden sei, sondern durch Expansion und Krieg neue Finanzquellen erschlossen hätten werden müssen, das heißt: neue Länder, neue geraubte Vermögen, neue auszubeutende Menschen, doch dass selbst bei schärfster Ausplünderung der Juden, der Polen, der besetzten Franzosen dieses über jedes Vorstellungsvermögen hinaus verschuldete Deutsche Reich vor dem Staatsbankrott gestanden hätte und, je länger das System also fortzuleben getrachtet habe, umso brutaler, entsetzlicher und unmenschlicher habe werden müssen, so Lolas Vater, der mich nun anschaut aus leeren Augen, beschämt mir die Hand schüttelt, sich umdreht und davongeht in tapsigen, kleinen Schritten.

Was wir also in den Stollen fanden, war kein Schatz. Es war an einem Frühlingstag, an dem wir es das erste Mal wagten, einen anderen, von uns freigelegten Eingang in das Stollensystem zu erkunden, ein Eintritt, der gewagter war, da es in dem Schacht, der in die Tiefe führte, keinerlei Leiter gab oder andere Möglichkeiten, sicher hinabzusteigen, sondern bloß ein finsternes, kahles Loch, das ins Unbestimmte führte, weshalb wir uns also mit einem eigens dafür angeschafften Tau abseilen mussten mit pochenden Herzen. Wir irrten dann lange umher mit Stirnlampen auf unseren Köpfen wie Höhlenforscher, in diesen bis zu acht Meter hohen Gängen, in denen unsere Schritte hallten, in ständiger Angst, uns zu verirren und hier unten, allein und in völliger Finsternis nach Tagen des Umherirrens aus Schwäche und Durst zu verenden, weshalb – und das war das erste und einzige Mal – Lola meine Hand

ergriff, fest zudrückte und nicht mehr losließ, sodass mir war, als würde dieser modrige Stollen das gesamte schillernde Universum enthalten. So wunderte es mich auch im ersten Moment kaum, als wir unseren Fund machten, hinter einem gemauerten und mit Warntafeln versehenen, abrupten Stollenende, in dem in einigen Metern Höhe eine, wie es aussah, mit Gewalt gebrochene Lücke klaffte, durch die wir uns drängten, ohne uns dabei auch nur für einen Augenblick loszulassen. Es war dieser wohl bereits der erste jener beiden Momente, die sich uns einbrannten, uns markierten im Innersten, indem er in uns eine Logik des Begehrens in Gang setzte, die nicht mehr zur Ruhe kommen sollte. Wir robbten also durch die Lücke und fanden uns wieder in einer Welt aus Scheinen, Noten, schier Massen von Geld, halb vergraben, halb freiliegend, durchsetzt mit Sand, Berge, Landschaften, unreal, monströs und endlos, allseits, rundum, worauf das Licht unserer Lampen sich auch legte, provokant und verschwenderisch, sodass wir, ohne nur im Ansatz zu fassen, was wir da unter uns hatten, um uns warfen, gruben, krabbelten, wühlten, schrien, in dieser Masse, atemlos, berauscht wie Salomos Seefahrer im Goldland Ophir, wie Parzival in der Gralsburg Munsalvaesche, wie Schatzsucher in der neuen Welt, in unserer Vorstellung ertrinkend in den Möglichkeiten, die das, was wir da sahen, zu bergen schien, zu häufen, zu stapeln, Möglichkeiten, die unser Verstand nicht ermessen konnte, da es so viel war.

Was wir in den Stollen fanden, übertraf unser Vorstellungsvermögen. Nicht, weil es sich um einen Schatz handelte, vielmehr, weil es sich um *keinen* Schatz handelte. Weil es sich stattdessen um einen störrischen Nicht-Schatz handelte, um einen schieren Haufen, der sich beharrlich weigerte, zu verschwinden. Was wir gefunden hatten, so mussten wir bereits wenige Stunden später im flüsternden, aufgewühlten Gespräch mit meinem älteren Bruder begreifen – und das war der zweite, noch um ein Vielfaches erschütterndere und folgenreichere Moment – war wertloses Papier, von einem Tag auf den anderen wie durch ein Gotteswort vom Symbol der Macht und einem von allen begehrten phantastischen Objekt zu blankem Müll degradiert, ausgelöscht, begraben, im unterirdischen Friedhof einer gesamten Währung. Im Jahr 1989 wurden über 3000 Tonnen einst im damaligen Leningrad auf der Peter-und-Paul-Festung am Newa-Ufer gedruckte DDR-Mark-Scheine und somit das gesamte Geld der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik aus sämtlichen Staats- und Volksbanken in Kisten verpackt nach Halberstadt gefahren, in den Stollen gelagert, mit Sand gemischt und dort, zur Zersetzung durch die Mühlen der Zeit bestimmt, doppelt eingemauert und versiegelt. Das Geld sollte vermodern, verschimmeln und zerfallen, denn Öfen, die eine solche Masse an Papier zu verbrennen vermochten, gab es nicht. Doch das gefallene Geld, nunmehr bloßes, kraftloses Material, wollte nicht verschwinden. Es widersetzte sich, stur und

beharrlich, begann, gegen alle Berechnung, seinen eigenen, materiellen Willen zu entfalten. Als Lola und ich es über ein halbes Jahrzehnt nach dessen Einlagerung fanden, war es, wengleich es etwas modrig roch, noch frisch wie aus der Presse, als warte es geduldig auf seine magische Auferstehung.

Nach einiger Zeit des Wartens wird tatsächlich mein Name aufgerufen. Ich erhebe mich, und eine Krankenschwester begleitet mich zu Lolas Zimmer. Ich trete ein, die Schwester nickt mir zu, schließt hinter mir die Tür. Lola ist allein. Sie steht in einem langen weißen Hemd am Fenster mit Blick in eine wohl unbestimmte Ferne.

»Lola?«

Ihr Anblick ist erschreckend. Sie ist blass, gealtert, aufgedunsen von den Medikamenten, mit tief und dunkel umrandeten Augen, so als sei ihr Gesicht gleichzeitig in sich zusammengesunken und nach außen gestülpt.

»Lola?«

Und sie – getrieben, auf dem Zimmerboden nur ihr ersichtliche Kreise und Bahnen abschreitend – beginnt zu sprechen.

»Finn. Du kommst zu mir nach all den Jahren, hüllenlos, blank, ganz Du, einfach so, das weiß ich zu schätzen, ja, man sagt, ich bin krank, du meinst, ich bin krank, ach was, Finn, wie wir alle, nur ist es fortgeschritten in meinem Fall, sehr weit, mag sein, vielleicht, wenn ich auch jetzt, und zwar nicht durch den Cocktail wild kombinierter zum Schlucken und intravenös mir verabreichter Substanzen, sondern deinetwegen, nur deinetwegen gerade einen hellen, heilen Moment habe, samtig warm, komm zu mir, Finn, ich weiß, sage nichts, Finn, ich habe dich mehr als schlecht behandelt, verachtenswert, letztklassig, unter jeder Kritik mich dir gegenüber verhalten, dich hingehalten, beschimpft und vor dir die Nase gerümpft, auf den Boden gespuckt, dir ins Gesicht gesagt, zum Sterben langweilig bist du, Finn, dir ins Gesicht gesagt, Finn, ich habe jetzt reiche Männer, Schätzchen, geh Geld schreddern und lass mich in Frieden, ja? Dir ins Gesicht gesagt, nicht einmal, würde ich alles Koks, das ich in London im gesamten letzten Jahr mir selbst durch die Nase ins Hirn bis tief hinein in den letzten Gedanken gezogen habe auf einmal schnupfen würd ich nochmal mit dir, Finn, lieber Finn, du kommst zu mir nach all den Jahren und das weiß ich zu schätzen, du weißt, ich habe gehandelt mit Dingen, die nicht sind, Nichts sind, falsch gehandelt, habe Champagner um tausend Pfund getrunken und mir nachts zehn Stripper ins Zimmer bestellt, Finn, du weißt, ich habe alles, ganz anders als alle, alles verloren, weil ich, wie alle, alles wollte, und du weißt,

lieber will man das Nichts wollen, als nicht wollen. Finn, ich will, ich will, ich wollte immer, seit jeher wollte ich wollen um des Wollens Willen, wollen, alles, und kein Stück weniger, keinen Heller weniger, was ist denn da falsch daran, sag es mir, sag's, na los, und was wäre da schöner, schnörkelloser, schillernder, purer als das blanke Geld, das sich in alles verwandeln kann, in das sich alles verwandeln kann, göttliche, magische Kraft, Finn, da es Willen verkörpert und Wünsche und Möglichkeiten, von mir und von allen, weil im Geld alles ist, hörst du, alles, jeder Traum dieser verfluchten Menschheit, weil ja nichts luftiger, freier ist als Geld, da es ja nichts als noch zu lebende Zukunft ist, formende, kreierende, schaffende Kraft, da es ein Abend in der Vorstadt sein kann, oder aber eine ganze Vorstadt, die Musik von Brahms, oder Zukunftsmusik, ein Atlas, oder eine neue Welt, eine Limousine, Mandarine, Rubine, Konkubine, da es eine Tasse Kaffee sein kann, eine Berührung, oder die Worte des Epiktet, die uns lehren, das Gold zu verachten. Finn, ich will, ich will. Unvorhersehbare Zeit. Komm zu mir, Finn, ich weiß, sage nichts, Finn, du liebst mich nicht mehr, ist es das, das ist es, stimmt's, wie auch, wie könnt ich's dir verübeln, ich bin vor mir selbst mit den Kursen gefallen, verachte mich, mir ekelt vor mir, graut vor mir selbst, ich widere mich an, komm her, Finn, bitte, nein, bleib besser fort, verschwinde, hörst du, zieh Leine, verpiss dich, wie oft soll ich's dir eigentlich noch sagen? Hau bloß ab, ja? Und fang bloß nicht wieder an von den Stollen, diesen Stollen, diesen tümpelnden, dunklen Löchern, Finn, doch wer weiß, vielleicht hast du ja recht, vielleicht habe ich sie fortgesetzt, nicht im Innern, nein, diese Höhlen und Gänge und Tunnel, dieses schimmernde, schimmelige Wurzelgeflecht der Scheine, des Scheins durch die Erde gebracht, durch die Oberfläche, hinauf, an die Luft, damit es atmen kann, endlich, himmelwärts weitergebaut, nicht gegraben, vielmehr geblasen, gepfiffen, sodass sie flattern konnten, die Scheine, wie Vögelchen zwitschern, ein Schmetterlingsgeld, ach was, viel mehr, eine Kathedrale, aus Schein, aus Licht, aus flüchtenden, sich aus sich selbst gebärenden Bahnen, dieses System der Stollen, bis hinauf in die Wolken, und darüber hinaus, ein unendlicher, luftiger, magischer Bau, an dem alle sich betrinken können mit Glück, in dem alle sich an allen bereichern, und so alle reich werden, in dem alle auf Kosten aller leben, und so niemand die Kosten trägt, ein Lichtstollenreich, ein endloses, nimmersattes Strohfeuer, das Schein gebiert aus sich selbst, Scheine, weitere Scheine und den nächsten Stollen und nächsten und nächsten, und wenn jemand fragt, woher kommt all das Geld? Dann rufe ich: aus den zukünftigen Stollen seiner selbst, aus denen das Geld nur so quellen wird und flattern! Aus der Zukunft, dort oben, an der Sonne! Und je mehr Stollen jetzt da sind, desto größer werden die zukünftigen Stollen sein, und je größer die zukünftigen Stollen sein werden, desto reicher und üppiger und strahlender sind die Stollen im Hier und im Jetzt. Finn, ja, man sagt,

ich bin krank, du meinst, ich bin krank, ach was, Finn, wie wir alle, nur ist es fortgeschritten in meinem Fall, sehr weit, mag sein, vielleicht, da mir, so begann es, alle Dinge gleich viel waren, der eine Mann wie der andere, das Junkfood wie der Kaviar, die Menschen wie die Hunde, die Hotelzimmer wie die Absteige wie die Gasse, die Broker wie die Autos wie das Sushi wie der Wein wie das Koks, die Derivate wie die Leerverkäufe, die Insolvenzen wie die Renditen, die Banken wie die Staaten, sodass ich bald mit meinem verdamnten, toten, kaputten Ding von Handy ebenso sprach wie mit den verdamnten, lebenden, kaputten Dingern von Menschen, mit einem Tisch ebenso wie mit meinem Mittagessen wie mit meinem Chauffeur wie mit einer Straßenlaterne der Londoner City, da alles gleichgültig wurde, einerlei, alle Differenzen verschwanden, ich mich bald selbst nicht mehr unterscheiden konnte von meiner Strumpfhose, von meinem One-Night-Stand, vom Arzt, den ich aufsuchte, vom Haufen Scheiße, in den ich gestiegen war, und ich bald ein Wort für das andere hielt, mir Rose ebenso viel galt wie Zeppelin, Derivat so viel wie Mausoleum, da Vernichtung gleichbedeutend war mit Harz und Herz mit Horizont und Horizont mit Amphisbaena.«